

1.Könige 17,12 - 18,15

Inhalt: Elias bringt im Gegensatz zu den Kindern Gottes im Gebet nicht viele Worte vor Gott. Im Obergemach redet er mit Gott; unten redet er mit der Witwe

1. Könige 17, 1 Und Elia, der Tisbiter, aus Tisbe-Gilead, sprach zu Ahab: So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen fallen, es sei denn, daß ich es sage! 2 Und das Wort des HERRN erging an ihn also: 3 Gehe fort von hier und wende dich gegen Morgen und verbirg dich am Bache Krit, der gegen den Jordan fließt! 4 Und du sollst aus dem Bache trinken, und ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst versorgen. 5 Da ging er hin und tat nach dem Worte des HERRN; er ging und setzte sich an den Bach Krit, der gegen den Jordan fließt. 6 Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch am Morgen und am Abend, und er trank aus dem Bache. 7 Es begab sich aber nach einiger Zeit, daß der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. 8 Da erging das Wort des HERRN an ihn also: 9 Mache dich auf und gehe nach Zarpas, das bei Sidon liegt, und bleibe daselbst; siehe, ich habe daselbst einer Witwe geboten, daß sie dich mit Nahrung versorge! 10 Und er machte sich auf und ging nach Zarpas. Und als er an das Stadttor kam, siehe, da war eine Witwe, die Holz aufblas. Und er rief sie an und sprach: Hole mir doch ein wenig Wasser im Geschirr, daß ich trinke! 11 Als sie nun hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach: Ich bitte dich, bringe mir auch einen Bissen Brot mit! 12 Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt, ich habe nichts Gebackenes, sondern nur eine Handvoll Mehl im Faß und ein wenig Öl im Krug! Und siehe, ich habe ein paar Hölzer aufgelesen und gehe hin und will mir und meinem Sohn etwas zurichten, daß wir es essen und darnach sterben. 13 Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Gehe hin und mache es, wie du gesagt hast; doch mache mir davon zuerst ein kleines Gebackenes und bringe es mir heraus; dir aber und deinem Sohne sollst du hernach etwas machen. 14 Denn also spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehlfaß soll nicht leer werden und das Öl im Kruge nicht mangeln bis auf den Tag, da der HERR auf Erden regnen lassen wird! 15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Haus eine Zeitlang. 16 Das Mehlfaß ward nicht leer, und das Öl im Kruge mangelte nicht, nach dem Worte des HERRN, das er durch Elia geredet hatte. 17 Aber nach diesen Geschichten ward der Sohn des Weibes, der Hauswirtin, krank, und seine Krankheit ward so schwer, daß kein Atem mehr in ihm blieb. 18 Und sie sprach zu Elia: Du Mann Gottes, was habe ich mit dir zu schaffen? Du bist zu mir hergekommen, daß meiner Missetat gedacht werde und mein Sohn sterbe! 19 Er sprach zu ihr: Gib mir deinen Sohn her! Und er nahm ihn von ihrem Schoß und trug ihn hinauf in das Obergemach, wo er wohnte, und legte ihn auf sein Bett; 20 und er rief den HERRN an und sprach: HERR, mein Gott, hast du auch der Witwe, bei der ich zu Gaste bin, so übel getan, daß du ihren Sohn sterben lässest? 21 Und er streckte sich dreimal über das Kind aus und rief den HERRN an und sprach: HERR, mein Gott, laß doch die Seele dieses Kindes wieder in dasselbe zurückkehren! 22 Und der HERR erhörte die Stimme des Elia. Und die Seele des Kindes kam wieder in dasselbe, und es ward lebendig. 23 Und Elia nahm das Kind und brachte es von dem Obergemach ins Haus hinab und gab es seiner Mutter und sprach: Siehe da, dein Sohn lebt! 24 Da sprach das Weib zu Elia: Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist und daß das Wort des HERRN in deinem Munde Wahrheit ist!

1. Könige 18,1 Und nach langer Zeit, im dritten Jahre, erging das Wort des HERRN an Elia also: Gehe hin, zeige dich Ahab, damit ich regen lassen auf den Erdboden. 2 Und Elia ging hin, um sich Ahab zu zeigen. Es war aber eine große Hungersnot zu Samaria. 3 Und Ahab rief Obadja, seinen Hofmeister. Obadja aber fürchtete den HERRN sehr. 4 Denn als Isebel die Propheten des HERRN ausrottete, nahm Obadja hundert Propheten und verbarg sie in den Höhlen, hier fünfzig und dort fünfzig, und versorgte sie mit Brot und Wasser. 5 So sprach nun Ahab zu Obadja: Ziehe durch das Land, zu allen Wasserbrunnen und zu allen Bächen; vielleicht finden wir Gras, um die Pferde und Maultiere am Leben zu erhalten, daß nicht alles Vieh umkomme! 6 Und sie teilten das Land unter sich, um es zu durchziehen. Ahab zog allein auf einem Wege und Obadja auch allein auf einem andern Weg. 7 Als nun Obadja auf dem Wege war, siehe, da begegnete ihm Elia. Und als er ihn erkannte, fiel er auf sein Angesicht und sprach: Bist du nicht mein Herr Elia? 8 Er sprach zu ihm: Doch! Gehe hin und sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist hier! 9 Er aber sprach: Was habe ich gesündigt, daß du deinen Knecht in die Hand Ahab's geben willst, daß er mich töte? 10 So wahr der HERR, dein Gott, lebt, es gibt kein Volk noch Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hätte, dich zu suchen. Und wenn sie sprachen: «Er ist nicht hier», nahm er einen Eid von jenem Königreich und von jenem Volk, daß man dich nicht gefunden habe. 11 Und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist hier! 12 Wenn ich nun von dir ginge, so würde dich der Geist des HERRN hinwegnehmen, ich weiß nicht wohin; und wenn ich dann käme und es Ahab sagte, und er fände

dich nicht, so würde er mich töten; und doch fürchtet dein Knecht den HERRN von Jugend auf! 13 Ist meinem HERRN nicht gesagt worden, was ich getan habe, als Isebel die Propheten des HERRN tötete, daß ich von den Propheten des HERRN hundert verbarg, hier fünfzig und dort fünfzig, in Höhlen, und sie mit Brot und Wasser versorgte? 14 Und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elia ist hier! Er würde mich ja töten! 15 Elia sprach: So wahr der HERR der Heerscharen lebt, vor dem ich stehe, ich will mich ihm heute zeigen!

Gottes Wort an Elias ist im Hause der Witwe in Erfüllung gegangen. Das Mehlfaß wurde nicht leer und das Öl im Krüge mangelte nicht nach dem Wort des Herrn, das er zu Elias geredet hatte. Wir haben gesehen, auf welche wunderbare Weise sich alles zutrug, daß Elias nach Zarpas kam, dort die Witwe fand und durch verschiedene Fragen und Wünsche bald entdeckte, daß er an die richtige Adresse gelangt war, eben zu der Witwe, welcher Gott die Pflicht auferlegt hatte, seinen Knecht in der Zeit der Teuerung zu versorgen, und sie war willig, so zu handeln, wie Elias es wünschte. Zuerst war sie bereit, ihm Wasser zu bringen, und als er dann noch einen Bissen Brot wünschte, und sie ihm ihre Not klagte, daß sie gerade noch so viel übrig hätte, um sich und ihrem Sohn eine letzte Mahlzeit zu bereiten und dann zu sterben, konnte er ihr die herrliche Gottesverheißung sagen:

„Denn also spricht Jehova, der Gott Jsraels: Das Mehlfaß soll nicht leer werden, und das Oel im Krug nicht mangeln bis auf den Tag, da der Herr auf Erden wird regnen lassen!“ (Vers 14)

Daraufhin ging sie sofort und handelte; sie versorgte nicht nur ihren Gast, sondern hatte auch für sich und ihren Sohn noch genug. Sie konnten alle drei jeden Tag die nötige Speise aus dem Mehlfaß und dem Ölkrug zu sich nehmen. Aber alle Geschichten nehmen einmal eine Wendung. Es ist nicht immer und ewig dasselbe. Sicher mußte die Zeit einmal ihren Abschluß finden, wo Elias bei der Wirtin, der Witwe in Zarpas seinen Unterhalt hatte, während es auf sein Gebet hin nicht regnete.

„Aber nach diesen Geschichten ward der Sohn des Weibes, der Hauswirtin, krank, und seine Krankheit ward so schwer, daß kein Atem mehr in ihm blieb.“ (Vers 17)

Ist das nicht eigenartig: als sie bereit waren zu sterben und sie sich mit dem Tod sozusagen abgefunden hatten, da ließ sie Gott nicht sterben. Der ganze Vorgang muß ihnen gewiß eine wunderbare Fügung gewesen sein, denn die Witwe hatte ja sicher vorher nicht in auffälliger Weise den Gottesbefehl empfangen, daß sie den Mann Gottes in der Zeit der Teuerung versorgen sollte. Darum muß es ihr gewiß seltsam vorgekommen sein, daß sie auf einmal beim Holzauflesen von einem fremden Mann um Wasser gebeten wurde, der ihr dann nachträglich noch die Anweisung gab, daß sie nur hingehen sollte und aus ihrer Handvoll Mehl und dem wenig Öl im Krug das Nötige backen soll, zuerst für diesen Fremden, und dann sollte sie selbst auch mit ihrem Sohn davon essen. Als es Tag für Tag so weiter ging, wurde sie gewiß von der göttlichen Fügung in der kleinen Zarpater Hütte überführt.

Wir können dieses Häuschen mit Bethanien vergleichen, wo seinerzeit auch drei Seelen in engem Umgang mit dem Meister waren, als in der Notzeit die erste und dann die zweite der Schwestern zum Heiland sagten: *„Herr, wärest du hier gewesen, Lazarus, unser*

Bruder wäre nicht gestorben!“ (vgl. Jh. 11, 21. 32) So hatten auch jene drei mit dem Herrn Umgang und waren von ihm geliebt. Wir können uns gewiß auch ein solches Verhältnis zwischen diesen drei Menschenkindern in Zarpas denken, wie diese Witwe nun in ihrer Einsamkeit und Abgeschiedenheit doch ihren Dienst täglich ausrichtete und ihr Hauswesen versorgte in einer Art und Weise, wie es zu der Zeit vielleicht nirgends anderswo in diesem Sinn und Geiste geschah, als gerade da, wo Elias zu Gast war, und durch seine Gegenwart Mutter und Sohn die Lebensrettung erfuhren; denn ihr tägliches Essen war eben nichts anderes als Rettung vom Tode.

Darum ist es ein um so eigenartigeres Walten unseres Gottes, daß es nach diesen Geschichten in dem Hause eine solche Wendung gab. Wir würden nicht so reden, wie es hier steht, wir würden nicht von ‚Geschichten‘ reden, wenn man Tag für Tag von der Gnade Gottes lebt, weil durch des Propheten Gegenwart Mehl und Öl täglich zur nötigen Versorgung ausreichten. Das wären uns sicher nicht Geschichten, das wären uns Wunder Gottes. Und was würden wir machen? Die ganze Umgebung würden wir alarmieren und Lärm in die Welt hinaus machen, was unser Gott tut, wie er uns versorgt; jedem würden wir es erzählen, wie wunderbar Gott mit uns umgeht. Wir würden es alle merken lassen, was für einen Vorzug man bei Gott hat, daß man so Gottes Gnade erfahren darf, wenn die andern hungern und dürsten müssen.

Aber jede Geschichte hat immer einen Nachklang, es ist noch nicht alles fertig, wenn die Geschichte fertig ist. Das ist ganz gewiß eigenartig, daß diese Geschichte in diesem Hause eine so eigenartige Wendung nahm, nachdem kein Tag einen Mißklang bei diesen dreien verrät. Da wird plötzlich der Sohn krank; das wäre wohl an und für sich nicht so schlimm, denn solange es Menschen auf Erden gibt, mit dem Fluch Gottes beladen, so lange gibt es auch Krankheit, Not, Betrübniß und Tod. Nicht die Krankheit ist das letzte, sondern der Tod. Krankheiten sind solche gewohnten Alltagserscheinungen, daß sie schon sehr schwer sein müssen, bis sie besondere Sorgen machen. Also würde jedenfalls, wenn der Sohn nur eine leicht vorübergehende Krankheit gehabt hätte, davon nichts in der Bibel stehen. Weder die Mutter, noch Elias würden sich allzusehr um eine solche vorübergehende Krankheitsanwandlung bekümmert haben. Wenn eine Witwe schon so viel Gottvertrauen hat im fremden Heidenland, daß Gott ihr einen solchen Auftrag geben kann, dann kann sie gewiß auch mit den vorübergehenden Nöten fertig werden.

Aber die Krankheit zeigte bald einen ernsten Charakter, es mußte ihnen bald klar werden, daß es sich nicht um etwas vorübergehendes handelte, sondern daß sie sich mußten in eine ernste Zeit schicken, die nun nach dem bisher empfangenen Guten an sie herantrat. Die Krankheit war so schwer, daß kein Atem mehr in ihm blieb. So lange sorgte das Weib für den kranken Sohn, als aber kein Atem mehr in ihm war, da war sie dieser Sorge enthoben; sie wendet sich von ihrem Sohne weg, aber nicht, wie wir es

gewohnt sind, um im Jammern, Klagen und Heulen aufgelöst, die Zeit zu verbringen. Ein solches, in ihren seelischen Empfindungen sich zu vergraben gab es bei dieser Witwe nicht.

Sie blieb vollkommen Herr ihrer Gefühle auch in dieser schweren Stunde, als der Sohn auf dem Totenbette lag. Das will viel sagen; da gibt gewiß ein heidnisches Weib manchem Kinde Gottes eine gründliche Lektion. Wenn man sich vorher auch mit Gewalt aufrecht erhalten kann, aber wenn der letzte Atemzug getan ist, dann klappt gewöhnlich der Stärkste zusammen. So war es bei diesem Weibe nicht. Mit dem letzten Atemzug ihres Sohnes war noch nicht das letzte Wort für sie gesprochen.

Bis dahin hören wir von ihr nichts. Sie sorgte gewiß für ihr krankes Kind, sie war gewiß auch die empfindende Mutter, aber über diese schwere Krankheitszeit ist uns kein Wort berichtet. Doch nun fängt sie an zu reden, aber nicht etwa, um ihrer Verzweiflung über dieses Schicksal, das sie nun trifft, Ausdruck zu geben. Jetzt wendet sie sich von ihrem Sohn weg und spricht zu Elias:

„Du Mann Gottes, was habe ich mit dir zu schaffen? Du bist zu mir hergekommen, daß meiner Missetat gedacht würde und mein Sohn getötet würde!“ (Vers 18)

Ist das nicht ein eigenartiger Ausspruch? Was mag diese Witwe, die pflichttreue Hauswirtin des Mannes Gottes, wohl für eine Missetat in Elias Gegenwart begangen haben, daß sie zu solchen Gedanken kommt und es als Folge ihrer Sünden ansieht, daß ihr Sohn getötet wird? Sie sieht nicht ein natürliches Sterben in dem Tod ihres Sohnes als Folge der schweren Krankheit, wie wir es gewöhnlich ansehen. Sie ist sich bewußt, daß ihr Sohn getötet worden ist. Und in dieser Überzeugung wendet sie sich einzig nur an Elias, diesen Mann Gottes, und macht ihn für das Schicksal ihres Sohnes und für ihr eigenes Schicksal verantwortlich:

„Du Mann Gottes, was habe ich mit dir zu schaffen“?

Sie sagt nicht, jetzt habe ich es satt, nun ist es genug, jetzt weise ich dir die Türe, jetzt mach, daß du fortkommst, denn du hast Unglück über mein Haus gebracht. Das ist nicht ihre Gesinnung. Sie erhebt keine Anklagen gegen den Mann Gottes, sondern gegen sich selbst. Sie sieht jetzt ihre Missetat, und wie ist sie zu dieser Erkenntnis und Einsicht gekommen? Als Elias nach Zarpas kam, und ihr am Tor begegnete, als sie mit ihm bekannt wurde, war sie sofort bereit, seinem Wort Folge zu leisten, da war keine Rede von Missetat. Kein Wort kam aus Elias Mund, ob sie auch gottesfürchtig sei, ob sie auch an einen Gott glaube, ob sie auch ein frommes Hauswesen führe; davon hören wir gar nichts. Sie gehorchte und bereitete ihm sein Essen, und sie aßen alle Tage von dem Mehl und Öl; sie konnten sich zur Genüge nähren und in der Teuerung genug haben zum Leben. Sie waren alle drei durch die Gnade Gottes vom Tode gerettet. Aber wie kommt sie nun auf einmal durch diesen Schicksalsschlag, den Tod ihres Sohnes, zu dieser Erkenntnis, daß um Elias willen ihrer Missetat gedacht worden sei und als Folge

davon ihr Sohn getötet wurde?

Das zeigt uns, daß ein Mann Gottes nie vergeblich an einem Ort weilt, ob vor Ahab oder am Bach Krit, oder im Hause der Witwe, - die Gegenwart dieses Mannes hatte ihre Wirkung; denn wir können das keiner anderen Ursache zuschreiben, daß sie auf einmal von ihrer Missetat redet, als daß es die Folge des Zusammenlebens mit dem Mann Gottes war. Dabei ist noch nicht einmal mit einem Wort erwähnt, daß er ihr Bußpredigten gehalten habe, um sie zur Selbsterkenntnis, zur Einkehr und zur Sünderkenntnis zu bringen, sie von ihrem heidnischen Wesen und Götzendienst zu bekehren, kein Wort von alledem. Hier ist es wahr geworden, was Petrus fordert, daß der stille Wandel ohne Worte andere gewinnen soll.

Wir haben schon gesehen, was Elias in seiner Stellung, vor Gott stehend auszeichnete. Was mit dem Auftrag seines Gottes nicht in Verbindung steht, kommt nicht über seine Lippen. Er war stille. Wir werden vergeblich beim Schwätzer Kraft suchen; Kraftpersönlichkeiten sind stille Menschen; die gehen eingekehrt durch die Welt. Es ist ein Kennzeichen des Teufels, daß er, sobald er auf den Plan tritt, schwätzen muß. Sobald er ein Menschenkind sieht, muß er reden; er kann nicht schweigen. Was Jesus unter den Menschenkindern und besonders unter seinen Jüngern auszeichnete, war sein Schweigen. Gewöhnlich fing nicht er an zu reden, sondern die Jünger.

Wieso kam diese Witwe zur Einsicht ihrer Missetat? Sie hat vielleicht schon jahrelang nicht mehr daran gedacht, bis der Mann Gottes Tag für Tag, in seiner Art an ihrer Seite war. Offenbar fiel ihr nur etwas Eigenartiges an diesem Manne auf. Zuerst war es seine Art mit ihr zu reden, ihr Worte zu sagen, daß sie gehorsam sein konnte, daß sie darauf bauen und sich darauf verlassen konnte. Nach und nach wurde es ihr selbstverständlich, daß das Mehl im Faß und das Öl im Krug zur Zubereitung der täglichen Bedürfnisse jeden Tag da war, und es wurde ihr untergeordnet und gleichgültig. Sie hat vielleicht die aus dem Prophetenmund gehörten Gottesverheißungen gar nicht mehr im Sinn gehabt, als sie jeden Tag zum Mehlfaß und Ölkrug ging.

Aber ihre Gedanken hatten nun eine andere Richtung bekommen, sie konnte und mußte Vergleiche anstellen zwischen einem Mann Gottes und einem heidnischen Weib. Sie mußte anfangen zu lernen, Blicke zu tun und nach dem Unterschied zu fragen, der die Persönlichkeit Elias ihr gegenüber auszeichnete. Sie mußte sich schließlich fragen, wie es kommt, daß dieses Volk einen Gott hat, den sie nicht hatten. Und sie konnte und mußte es alle Tage erfahren, daß dieser Gott Persönlichkeiten schafft.

So dauerte es gar nicht lange, da mußte sie sich sagen, ja, was habe ich auch bisher gelebt, was hat mein Leben ausgezeichnet? Und als nun ihr Sohn getötet ihr zur Seite lag, da konnte sie darin nichts anderes sehen, als die naturgemäße Folge, daß sie mit

einem Manne Gottes zusammensein mußte. Sie mußte sich sagen, daß dieses Zusammensein ihre Missetat in Erinnerung gebracht habe, darum war es ihr gar nichts Sonderbares, daß ihr Sohn tot war; sie wußte, daß er als Folge ihrer Missetat getötet worden sei.

„Du bist zu mir hergekommen, daß meiner Missetat gedacht würde und mein Sohn getötet würde!“
(Vers 18)

Aber wenn sie auch glaubte, einen Mann Gottes kennengelernt zu haben, so mußte sie doch zuerst lernen, was einen solchen Mann auszeichnet. Er sprach zu ihr:

„Gib mir deinen Sohn her!“ (Vers 19)

Ein eigenartiger Wunsch, nicht wahr? Gib mir deinen Sohn her, den Leichnam, in dem kein Atem mehr war.

Können wir uns in die Lage der zwei Menschenkinder versetzen? Es ist möglich, daß wir uns in die Lage der Witwe versetzen können, und uns in solcher Lage auch unserer Mißtat bewußt würden. Aber können wir uns auch in Elias Stellung versetzen, der in dieser Stunde nur den einen Wunsch zum Ausdruck bringt: *„Gib mir deinen Sohn her“*. Wir würden sagen: *„Ja, liebes Weib, sieh mal, so geht es uns, früher oder später müssen wir unsere Sünden einsehen, wir müssen uns dazu stellen und ganz aufrichtig, ehrlich und wahr werden. Wir müssen nicht nur darüber reden, sondern uns auch von Herzen bekehren wollen.“* Wir würden denken, in ihr eine Proselytin zu gewinnen. Jetzt müssen wir dem Israelvolk eine Gewonnene zuführen; hier ist jetzt Zubereitungsboden, sie sieht ihre Sünden, jetzt können wir sie von dem Gott Israels überzeugen!

Was hat Jesus gesagt? *„Ihr umzieht die ganze Welt, um Proselyten zu machen, und wenn ihr sie gewonnen habt, sind sie zwiefältig mehr ein Kind der Sünde als ihr selbst seid.“* Und Paulus redet von solchen, die die Form der Gottseligkeit kennen, aber deren Kraft verleugnen sie (2.Tm.3,5).

Elias redet mit keinem einzigen Wort über die Missetat dieses Weibes, er zeigt ihr nicht mit einem einzigen Wort den Unterschied zwischen dem gottbegnadeten Israelitenvolk und den Heiden, den Gottentfremdeten, den Gottlosen, sondern er will nur ihren Sohn, nimmt ihn von ihrem Schoß und trägt ihn hinauf in das Obergemach, wo er wohnte und legte ihn auf sein Bett, und rief den Herrn an und sprach:

„Herr, mein Gott, hast du auch der Witwe, bei der ich ein Gast bin, so übel getan, daß du ihren Sohn tötetest?“ (Vers 20)

Nun versetzen wir uns in diese Lage, das ist einzigartig, was Elias hervorhebt, daß er bei dieser Witwe nicht der Mann Gottes ist, nicht der große Prophet, der vor Gott steht; das ist er vor Ahab, aber nicht vor der Witwe, die er sozusagen am Sterben fand, als er zu ihr kam. Bei ihr ist er gerade das, was Gott ihm gesagt hatte, daß er sein soll: ihr Gast, sie würde ihn mit Nahrung versorgen.

Stellen wir uns das recht vor, und sehen wir, daß dieses Weib die Herrin des Hauses

war. Sie stand über dem Mann Gottes; sie hatte es in ihrer Hand, ob er zu essen hatte oder nicht. Wenn sie aus der Rolle fällt und anfängt, mit dem Mehl und Öl zu geizen, kann der Mann Gottes unter Umständen knapp dabei wegkommen und schlechte Versorgung haben, daß es vielleicht manchmal besser ist, auf Raben angewiesen zu sein als auf Menschen, daß es dem Elias am Bach Krit unter Umständen hätte besser ergehen können, als bei der Witwe.

Aber Elias beweist sich als Mann Gottes; er weiß sich immer an seinem Platz, ob als königlicher Befehlshaber vor Ahab, oder als Gast in einer armen Hütte der Zarpater Witwe. Er war Gast, und darum kann er es seinem Herrn und Gott sagen, daß er bei dieser Witwe zu Gast ist. Und er braucht seinen Gott nicht erinnern, daß er nicht auf eigene Faust sich diesen Gasthof erwählt hat, um da die nötige Versorgung zu haben. Es genügt, daß er seinem Gott sagt: *„ich bin ja hier bei dieser Witwe Gast“*; denn Gott hat ihn ja hingeschickt, er ist ja am gottgewollten Platz und Ort.

Darum kann er auch sagen: *„Hast du dieser Witwe so übel getan, der du geboten hast, mich zu versorgen, die deinen Befehl in der treuen Weise geübt hat, wie ich es bei ihr erfahren durfte, und nun hast du ihr so übel getan und hast ihren Sohn getötet.“* Aber wo redet er diese Worte? Ist er dabei über den Schoß der Witwe gebeugt, auf dem ihr totes Kind liegt? Sagt er das, was er seinem Gott zu sagen hat, vor menschlichen Ohren? Wir wissen vielleicht nicht viel von dem Geheimnis des Kämmerleins (Mt.6,6).

Dein Gott sieht ins Verborgene und belohnt öffentlich (Mt.6,4). Wir wissen vielleicht nicht viel davon, was es heißt: *„schließ die Tür hinter dir zu, schließ dich ab, geh in die Einsamkeit, sei mit deinem Gott allein!“* Wann hatte Jakob die entscheidende Stunde? Als er seine ganze Familie, sein ganzes Haus, sein Weib, seine Kinder und seine beiden Herden über den Bach geschafft hatte, sich von ihnen getrennt, zurückgezogen hatte, und der Bach zwischen ihm und den Seinen war, als er dort mit seinem Gott allein war. Da erlebte er eine Stunde, wie er sie ein zweitesmal in seinem Leben nicht hatte, nie vorher und nie nachher (1.Ms.32,23-32).

Wenn wir eine solche Stunde nicht kennen, so ist es nur darum, weil wir mit unserem Gott noch nie allein gewesen sind, weil wir etwas von solcher Gottesweihe ‚mit Gott allein‘ nicht kennen. Aber warum können manche Menschenkinder nie mit Gott allein sein? Bei aller Frömmigkeit und allem guten Willen finden sie ihr Plätzchen mit Gott allein nicht. Ihr guter Wille, ihre religiösen Übungen, ihr Ringen und Flehen im Gebet versagt ihnen die Stille mit Gott. Warum? Sie haben kein Obergemach, sie wohnen unten, wo die Witwe mit ihrem Sohn wohnte, und der Mann Gottes wohnte oben, das ist der ganze Unterschied.

Frage dich einmal Kind Gottes, ob du ein Obergemach hast, ob du oben wohnst. Manche wohnen wohl oben im Juchhe über dem Dachstuhl wie die Spatzen,

aber ist es deswegen auch das rechte Obergemach, in dem Elias wohnte und sein Bett stand, wo der Mann Gottes seine Lagerstätte hatte? Jetzt sehen wir ihn da mit diesem toten Knaben, den er im Obergemach auf sein Bett gelegt hatte, wo er wohnte, und da redete er mit seinem Gott. Unten redete er mit der Witwe, und die Witwe redete mit ihm, aber oben redete er mit seinem Gott.

Da ist ein anderer Ort, da weht eine andere Luft.

„Und er streckte sich dreimal über den Knaben aus und rief den Herrn an und sprach: Herr, mein Gott, laß doch die Seele dieses Knaben wieder in ihn kommen!“ (Vers 21)

Das ist gewiß ein Mustergebet in Kürze und Einfachheit! Wir sind ja immer noch nicht frei von dem, was der Herr selbst so klar gebrandmarkt hat: dem Viele-Worte-Machen wie die Heiden. Sie meinen, um der vielen Worte willen werden sie erhört. Warum machen wir gewöhnlich so viele Worte im Gebet? Warum müssen wir gewöhnlich so langzünftig und langatmig beten? Wenn wir ‚im Obergemach‘ wären, würden wir vielleicht nicht den zehnten Teil Worte machen wie in der Gebetsstunde. Vor Gott würden wir nicht so viele Worte zum Ausdruck bringen wie vor Menschen. Aber vor Menschen muß es schön klingen, da müssen andere auch hören, wie man betet. Man bildet sich ein, eine gute Stellung zu haben, wenn das Gebet nur recht lange sei und hundertmal dasselbe wiederholt wird, was ja doch immer der Fall ist, denn so viel Gebetsstoff haben wir ja gar nicht; wir plappern immer nur dasselbe nach, drei-, vier-, fünf- und sechsmal und endlich nach langem Warten der anderen sagt man „Amen“.

Elias hatte die Kunst des Betens heraus. Jedes Wort, das er sagte, war an seinem Platz eine Notwendigkeit um des Ganzen willen, um das zum Ausdruck zu bringen, was er sagen wollte und nicht mehr, gerade das und kein Wort darüber hinaus:

„Herr, mein Gott, laß doch die Seele dieses Knaben wieder in ihn kommen!“ (Vers 21)

Wäre er nicht schneller erhört worden, wenn er noch etwas länger gebetet hätte? Wäre die Seele nicht schneller wieder gekommen, wenn er anhaltender gerungen hätte?

„Und der Herr erhörte die Stimme Elia's. Und die Seele des Knaben kam wieder in ihn, und er ward lebendig. Und Elias nahm das Kind und brachte es von dem Obergemach in das Haus hinab und gab es seiner Mutter ...“ (Vers 22-23)

Der Dienst in dem oberen Teil war getan, nun mußte er wieder hinabsteigen zur Witwe und wieder ihr etwas sagen von dem, was ein Mutterherz bewegt und erfreute:

„Siehe da, dein Sohn lebt! Da sprach das Weib zu Elia: Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist und daß das Wort des Herrn in deinem Munde Wahrheit ist!“ (Vers 23-24)

Das zeigt uns allerdings den Menschen in einer anderen Art als wir ihn gewöhnlich in unserer verkehrten Auffassung kennen. Wieviel braucht es doch, bis dieses Weib von Gott und von der Wahrheit überzeugt war. Man sollte meinen, wenn man Tag für Tag aus Gnaden leben kann, so sollte das genügen, daß man von Gott gründlich überzeugt wäre. Aber das tägliche Mehl und Öl überzeugte das Weib noch nicht völlig. Zuerst mußte ihr Knabe noch getötet werden, dann kam sie zur Einsicht ihrer Missetat und erfuhr die Nähe Gottes in einer anderen Weise wie bisher, in einer Weise, was sie

anders berühren mußte, als ihre Lebenserhaltung durch Mehl und Öl sie bisher berührt hatte, indem sie erfuhr, daß da ein Mann Gottes ist, der Macht hatte über den Tod. Das predigt uns die Eliaserfahrung.

Er aß nicht umsonst am Tisch der Witwe aus der Verheißung Gottes, die ihn in das Haus geleitet hatte. Jeder Bissen, den er in seinen Mund nahm, war Lebensbrot und Lebenswasser. Entweder es mußte eine Wirkung haben und Elias mußte so voll göttlichen Lebens werden, daß er sich am Ende dem Tode gegenüber als Überwinder beweisen konnte, oder er war der Mann Gottes nicht.

Das Weib redet vom Tod ihres Sohnes, der Mann Gottes redet von diesem Tode nicht. Er geht ins Obergemach; mit wenigen Worten setzt er sich mit seinem Gott auseinander, streckt sich dreimal über den Knaben aus, haucht ihm seinen eigenen Odem ein, und damit beweist er zur Genüge, wie er sich zum Tode stellt. Er tat keine Fehlbitte, Gott gibt diesem Knaben die Seele wieder. Dadurch sehen wir ihn befähigt, gerüstet, gewappnet, weiterhin Gottes Werkzeug sein zu können, um vor den Menschenmörder Ahab zu treten und sich ihm zu zeigen und zu sagen: *„Hier, ich Elias der Mann Gottes, bin da“* -, nachdem er seine Schule bei jenem Weib durchgekostet hatte, nachdem er dort etwas gelernt hatte, was die Raben am Bach Krit ihn nicht lehren konnten: den Sieg zu nehmen über den Tod.

Nachdem er in solcher Weise das Leben aus der Hand dieses Weibes alle Tage empfangen hatte, mußte er sich nun zuletzt beweisen, daß er wirklich an der Stätte des Todes als Mann Gottes auch ein Mann des Lebens war. Darum hören wir dann auch das bestätigt aus des Weibes Mund:

„Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist und daß das Wort des Herrn in deinem Munde Wahrheit ist!“ (Vers 24)

Und auch da können wir hinzu fügen:

„Meine Worte sind Geist und Leben.“ (vgl. Jh.6,63)

- o* O *o - - o* O *o -

